

Zeitschrift: Adelbodmer Heimatbrief

Band: 34 (1972)

Artikel: 100 Jahre Kurort Adelboden : 1872-1972

Autor: Aellig, Jakob

Kapitel: Ein Traum erlischt : neue Anläufe 1914-1945

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1063289>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 09.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Ein Traum erlischt—Neue Anläufe 1914-1945

Im Schatten der Grenzbesetzung 1914—1918

Mitten in das fröhliche Sommertreiben von 1914 hinein tickte der Telegraph am 1. August die Nachricht vom Ausbruch des Ersten Weltkrieges. Die meisten Gäste verliessen das Dorf, begleitet von blau uniformierten, tschakobewehrten Wehrmännern des Tales, die zum Schutz der Schweizer Grenze einrücken mussten. In aller Herzen überwog die Hoffnung, bis Weihnachten werde alles vorbei, im nächsten Sommer wieder alles beim alten sein.

Frauen, Kinder und alte Männer übernahmen die Arbeiten der jungen, kräftigen Bauern. Nachbarliche Hilfe blieb vielfach nicht aus. Schlimmer stand es um die Hotels, die wie Riesen einer versunkenen Zeit stumm und beziehungslos zur Gegenwart aufragten, ihre Läden verschlossen, während die Zinsen und Zinseszinsen sich unerbittlich häuften. Manchem Hotelier ging im Laufe der vier Jahre, in denen in Europa die Lichter ausgelöscht waren, der Schnauf aus. Sein Ruin zog oft den seiner Freunde nach. Jacques Richert, noch kurz vor Kriegsausbruch von den Banken ermuntert, sein Nevada-Palace grösser als eigentlich vorgesehen zu bauen, verbrachte Teile der Kriegsjahre als Kellner in Interlaken. Viele Geschäftsleute, auch auswärtige, gewährten den Betrieben Stundung. Weniger leicht ging dies bei den Banken, die nach Gesetz die Gelder ihrer Kunden zu schützen hatten. Als der Kurverein einzelnen seiner Mitglieder vorschlug, notfalls bei ihm Eigenwechsel zu deponieren, damit aus dem Kredit des Vereins (in der Höhe von 25 000 Franken durch Liegenschaften gedeckt) 12 000 Franken zur Begleichung der dringendsten Verpflichtungen erhoben werden könnten, scheiterte der Plan am unerbittlichen «Nein» der Gläubigerbank in Thun. Am Ende des Krieges war die Adelbodner Hotellerie mit Ausnahme kleinerer, reservekräftiger Betriebe und einzelner Grossunternehmen ausgeblutet. Vorzeitig gealtert, riefen die Grossbauten nach Erneuerung. Allein, nun waren die Banken nicht mehr so leicht zu bewegen, ihre Gelder in die einst so blühenden Unternehmen zu stecken. Zu eindrücklich hatte ihnen die Kriegszeit vor Augen geführt, wie empfindlich und auslandsabhängig die Hotellerie war.

Manch ein Gewerbler oder Bauersmann hätte von dem Drama wenig Notiz genommen, wäre er nicht selber in den Strudel des Hotelkrachs geraten.

Zu acht oder zehn hatten die Leute in guten Zeiten Bürgschaften übernommen und damit geholfen, die Grossbauten zu schaffen. Reine Formsache, war ihnen versichert worden, und dem wäre auch so gewesen, wäre nicht der Erste Weltkrieg dazwischen gekommen. Mit dem ersten Kanonenschuss am Rhein unten wurde die Formsache Ernstfall. Wenn sie beim Hotelier nichts mehr vorfanden, sprachen die Banken bei den Bürgen vor. War deren Tasche leer, so wurde auf die Liegenschaft gegriffen. Heimwesen, die jahrhundertlang in Familienbesitz gewesen waren, mussten fahrend gelassen werden.

Damals blieb als letzter Ausweg das sogenannte «Bluttstelle». Der Mann ging mit seiner Frau Gütertrennung ein und verkaufte ihr sodann Hab und Gut. Wenn nicht innert 6 Monaten Einspruch erfolgte, gelang es einem Gläubiger nur noch mit grossen Schwierigkeiten, auf den so veräusserten Besitz eines Bürgen zu greifen.

«Min Atte (Vater) het mit andere zsäme fur iis van däne Hotällen underschribe, das hiisst, iigetlig nume fur d'Dependance, het mu der Notar bim Schribe gsiit ghabe. Wan das Hotäll verchurzet ischt (in Konkurs geriet), het Dratt mina müessen erfahre, är sigi de mit andere zsämme fur ds Ganza guet, nämlig 600 000 Franke. Er het müessen Angscht ha fur sim Bärg, fur nes Winterguet, fur zwee Schürmatti. Aber wir hiiis due andersch griiset (anders gelenkt): Min Atte het mir, sim eltischtem Büebel, allze verchuuft, het sig blutt gstellt. Är het van denn aa nüt meh iiges ghabe wa ds Gwendi am Lyb. Denn ischt er nu nät föfzg jerig gsy. Aer ischt drufahi schwermüetiga worde u nüt überlang storbe» (mündliche Quelle).

Kein Wunder, dass im Volk lange ein Misstrauen gegen das Hotelwesen, verkörpert in den sogenannten «Schwandherrä», aber auch ein tiefes Unbehagen gegenüber allem weiterlebte, was nach Banken, Schulden und Zinsen roch.

Ganz ohne Gäste blieb Adelboden allerdings nie. Kleinere Hotels und Pensionen entschlossen sich von Fall zu Fall, im Winter oder Sommer zu öffnen. Kurtaxe wurde keine erhoben; die 1914 beschlossene Reform wurde bis auf weiteres hinausgeschoben. Wer Gäste erhielt, sollte freiwillig einen Beitrag, pro Person und Aufenthalt nicht unter zwei Franken, zu erheben trachten. Doch was der Kassier zur Kurvereinskasse im Herbst des ersten Kriegsjahres festgestellt hatte — «die Summe ihrer flüssigen Mittel ist vorübergehend versiegt» — wurde Dauerzustand. Da vermochte auch das Zirkular des Vereins, im Sommer 1915 an alle Chaletbesitzer versandt mit der Bitte, ihre Gäste zu einem freiwilligen Kurbeitrag zu ermuntern, nicht zu helfen. Es galt aber auch verwäiste kurörtliche Einrichtungen zu bewahren. Die grosse Eisbahnbesitzung in der Oey wurde mit Verbot belegt. Auf Ersuchen des Kurvereins rief der Ortsfarrer von der Kanzel herunter jedermann auf, die übers ganze Gemeindegebiet verstreuten Ruhebänke nicht mutwillig zu zerstören. Im Winter 1916 sollte die PTT auf Wunsch des Kurvereins einen dritten Postkutschenkurs einrichten.

Um diese Zeit erörterte der Kurverein auch die Frage, ob sich Adelboden nicht besser auf einen Lungenkurort umstellte. Ein Anstoss in der «Hotelrevue» hatte hiezu Anlass gegeben. Die beiden Ärzte Dr. Mory und Dr. Schär stellten eingehend dar, was es alles brauche, um künftighin statt Sportler und Kurgäste Lungenkranke zu betreuen: Strassenhygiene, Desinfektionsanstalten, Liegehallen, Röntgenanlagen, und vor allem eine viel bessere, raschere Verbindung zur Aussenwelt (Erkältungsgefahr beim Umsteigen in Frutigen und im Postwagen). Beide meinten, dass hiezu die Geldmittel fehlten, dass Adelboden stets neben den bekannten Lungenorten Leysin, Davos und Arosa das Nachsehen hätte. Am 12. Januar 1916 lehnte die Mitglieder- und Abonnentenversammlung eine solche Umstellung für Adelboden einstimmig ab.

Einen Monat später fand auch — ungünstiger Bedingungen wegen — die vom VBO vorgeschlagene Beherbergung Kriegsgefangener keine Gnade. Hingegen erklärten

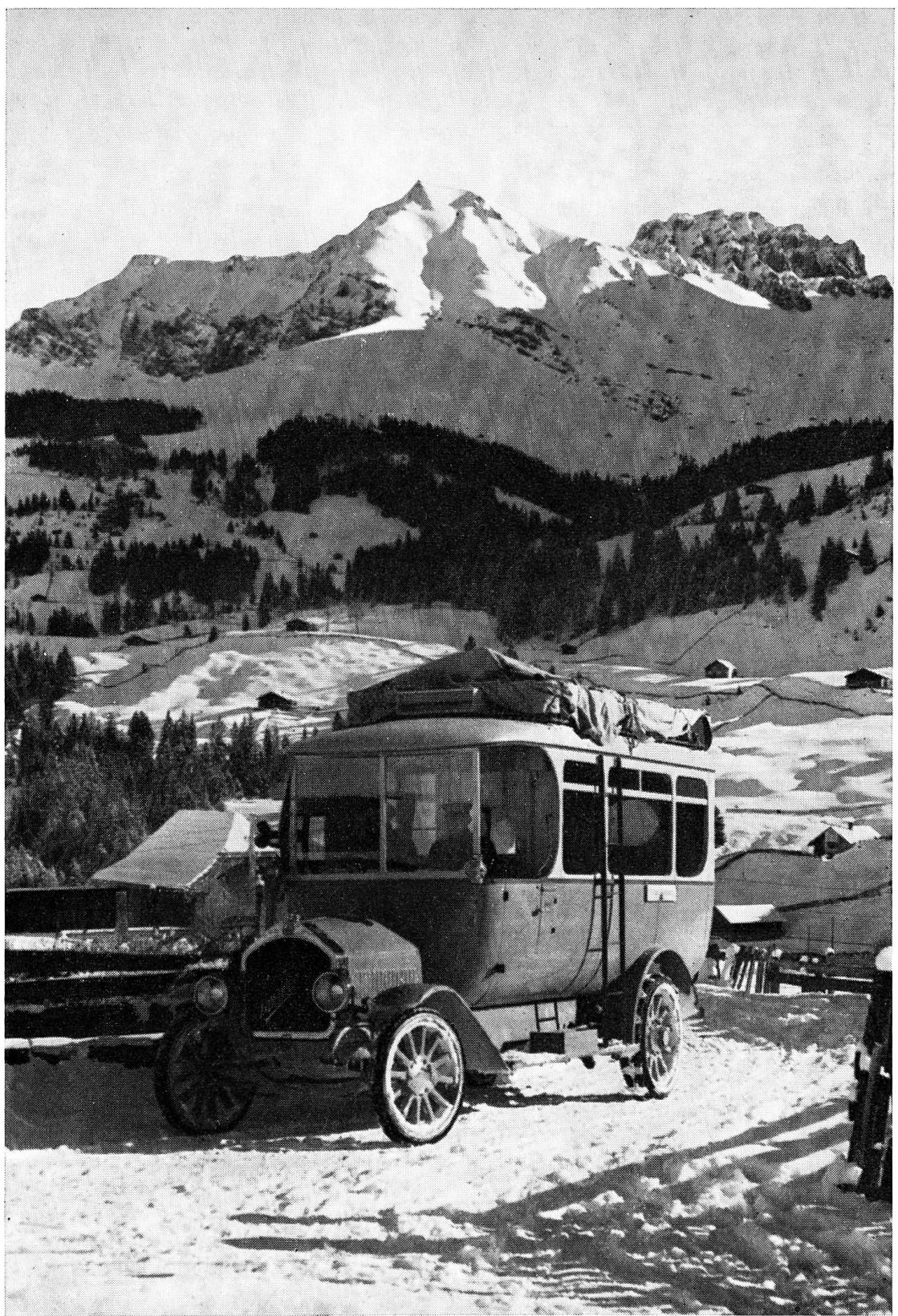
sich 7 Hotels und Pensionen im August 1916 bereit, Hospitalisierte aufzunehmen. An Selbsthilfe erinnerte der Antrag, Lebensmittelkäufe der Gastbetriebe gemeinsam zu tätigen, um so zur Verbilligung der Kosten beizutragen.

Vor der feindlichen Stimmung der beiden Kriegsparteien bot selbst ein Bergdorf wie Adelboden keinen völligen Schutz. Nach der «Tribune de Genève» (7. 2. 1916) war Adelboden 1916 «ein deutscher Kurort». Ein deutscher Pensionshalter, Pfarrer Fliedner, habe am 27. Januar, dem Geburtstag des deutschen Kaisers, die Reichsflagge gehisst. Am selben Tag sei unter dem Deckmantel der Wohltätigkeit eine deutsche Abendunterhaltung gegeben worden. Diesen Vorwürfen gegenüber hält Dr. Schär an der Kurvereinssitzung vom 14. Februar 1916 fest, dass diese «gefährliche Hetzerei» von einer Franzosengruppe in einem der hiesigen Hotels stamme. Ein gewisser Herr Précheno habe kürzlich vor dem Postgebäude vor andern Kurgästen laut behauptet: «C'est une sale race, les allemands!» Dessen Freund habe sogar geäussert: «Tous les Suisses allemands sont des boches.» Grossrat Gilgian Aellig wurde ersucht, mit dem Regierungsstatthalter, ja sogar mit der Regierung Massnahmen gegen solchen Rufmord zu besprechen.

Trotz aller Schwierigkeiten, die der Krieg mit sich brachte, trotz der offen zutage tretenden sozialen Mängel (es gab keine Ausgleichskassen, keine Alters- und Hinterbliebenenversicherung) blieb der Lebenswillen vieler ungebeugt. Die von der Kantonsregierung beantragte Anleihe von 15 Millionen Franken nahmen die Adelbodner Stimmbürger mit 82 Ja gegen 42 Nein an. Im Verlaufe des Winters 1916 reichte der Kurverein neuerdings ein Gesuch um die Öffnung der Strasse von Frutigen für Automobile an die Behörden ein. Trotz der Antwort, dass die Strasse für die Viehherden, die zu den auswärtigen Märkten getrieben wurden, frei bleiben müsse, förderte man die Erschliessungspläne. Als Nationalrat Arnold Gottlieb Bühler von Frutigen ein Strassenbahnprojekt einbrachte, erklärte sich Dr. Mory bereit, seine Bahn-Konzession zurückzuziehen. Hauptsache sei, dass der Kurort Adelboden möglichst rasch eine motorisierte Verbindung mit dem Bezirkshauptort erhalte. Bald fanden sich Freunde und Gegner aus dem früheren Eisenbahnstreit in einem Komitee zusammen, dem es gelang, die Konzession für einen Autobusverkehr Frutigen—Adelboden zu erwerben. Am 30. Juni 1917 wurde die Kutschenpost eingestellt, fuhr zum erstenmal der vollgummibereifte Lastwagen der späteren Auto AG (1941), auf dem für Personen einige Sitzbretter eingerichtet worden waren, als Post-, Waren- und Personentransportmittel vor dem vereinsamten Postbüro Adelbodens vor.

Anfangs standen viele dem «Uto», wie es von den Alten genannt wurde, misstrauisch gegenüber. Ganz Altväterische sahen in ihm den Teufel am Werk. Andere schätzten die Gewinnmöglichkeiten so gering ein, dass sie ihre Anteilscheine am Wirtshaustisch verjassten. Die Schwarzseher wurden Lügen gestraft. Bereits 1920 standen der Autogenossenschaft 3 Omnibusse mit zusammen 66 Sitzplätzen zur Verfügung. 1934 war die Verdoppelung beider Zahlen Tatsache. Gegen 1945

«Ds Uto» im Oeychehr. 1917 hatte es die Postkutsche abgelöst. Erst in den letzten 15 Jahren bemerkte man in Bern, dass nicht nur das Engere Oberland oder gar der Jura eine gerechte Behandlung verdienten; darauf wurden die vielen Kurven der Staatsstrasse «entschärft».



war die Zahl der Busse auf 8, die Kapazität auf 199 Sitze angewachsen. 1966 wies das fast gänzlich vom Fremdenverkehr abhängige Unternehmen nicht weniger als 14 Cars mit über 500 Plätzen auf. Zwei schwere Lastwagen bewältigten den zunehmenden Warentransport. Der Versicherungswert erreichte die Zweimillionengrenze.

Der Gründungsbeschluss der 15 ersten Genossenschafter vom 2. Februar 1917 gilt mit Recht als eine wagemutige, für den Kurort Adelboden nach Ausfall der Bahnverwirklichung lebenswichtige Tat. Mit dem Licht- und Wasserwerk zusammen hat die Auto AG die kurörtliche Entwicklung auch finanziell wacker unterstützt, was sich u. a. in steigenden Beiträgen an die Kasse des Kurvereins bekundete.

Die Zufahrt blieb allerdings noch lange Zeit eine schwere Belastung für Gemeinde und Auto AG, deren Fahrer infolge der stiefmütterlichen Behandlung seitens der Kantonsregierung in der ersten Hälfte unseres Jahrhunderts ein fast unmenschliches Mass an Geduld und Können auf der sehr engen, kurvenreichen, lawinen- und steinschlagbedrohten Strecke aufbringen mussten. Als nach dem Zweiten Weltkrieg die Blechlawine unser Land überrollte, sah auch der hinterste Mann ein, dass es so nicht weitergehen konnte. Anlässlich einer Besichtigung der Strassen und Verkehrsverhältnisse durch Kantonsvertreter, wurde durch Flüsterpropaganda der letzte Schlitten und Traktor aufgeboten, um die Strasse so zu bevölkern, wie es in Stosszeiten der Fall war. Der Bus mit den Behördegewaltigen fuhr im Schneckentempo durchs Tal, behindert von einer Unzahl von Fahrzeugen. Das wirkte für den Moment. In den letzten 10 Jahren machte der Kanton viel von dem gut, was er seinerzeit vernachlässigte. Er hat die Milchmädchenrechnung, dass ein Fremdenplatz *ohne* Bahnverbindung mindestens Anspruch auf Staatsstrassen erheben darf, die denen von Orten *mit* Bahn ebenbürtig sind, endlich begriffen. Wohlmeinen und Verständnis hat Adelboden seitens einzelner Regierungsräte und anderer Behördenvertreter daneben häufig feststellen dürfen.

Die zwanziger Jahre

Kurz nach Beginn der hochersehnten Friedenszeit im November 1918 stand Adelboden wieder mitten in *Skirennen* drin: Im II. Oberländischen von 1920, im 15. Schweizerischen (1921), in einem weitern Oberländischen 1925, im Schweizerischen 1931. Es befestigte und begründete seinen Ruf als Springerdorf. Kleinere Springkonkurrenzen waren zeitweise: im schattigen Entschligenbachhang gegenüber dem Margeli, im Fuhrenweidli gegenüber der Oey, im Walenhälti (Boden) und 100 m südlich der heutigen Talstation des Kuonisbergglifites. Da die Bunderlenschanze nie gebaut wurde, blieb das Eselmoos das Eldorado der Segler. Über eine heute verschüttete Strasse fuhren Schlitten die Gäste vom Rehhärti in ein Gelände hinauf, von dem heute gemunkelt wird, es werde dereinst Sportzentrum des Kurortes werden. Erstaunen erregten vor allem die Doppelsprünge, begleitet vom Trompetengeschmetter der Musikgesellschaften. Jahrelang hielt der zwergwüchsige Norweger Birger Ruud den Schanzenrekord, von Buben bedrängt, die sich darum

stritten, dem Weltmeister die schweren Sprungskis zum Schanzentisch oder noch höher hinauf tragen zu dürfen.

Die alpinen Dauerläufe der Vorkriegszeit wichen nun flüssigeren Strecken, etwa derjenigen vom Bodenschulhaus über die Schattseite ins Bondertal und von da zurück zum Startplatz.

Die Abfahrtsrennen waren Pulverschneekunst. Vom Lavey, vom Bunderspitz, vom Fleckli herunter stoben flockenumwirbelte Fahrer in geraden, nur von eleganten Telemarkschwüngen unterbrochenen Blitzfahrten. Es war der letzte Augenblick des ungebundenen Skisportes vor dem Aufbruch ins Pistenzeitalter.

Von zusammen 90 000 Hotel- und Pensionslogiernächten des Jahres 1925/26 waren bereits mehr als die Hälfte Winterergebnisse. Mit Ausnahme der Zeit von 1941—57 übertrafen fortan die Wintergäste in Hotels und Pensionen diejenigen des Sommers erheblich. Anders sieht es aus, wenn man die Chaletlogiernächte miteinbezieht; so betrachtet, ist Adelboden von 1935/36 bis 1938/39, 1962/63 und — offenbar endgültig — seit 1964/65 mehr Winter- als Sommerkurort.

Die Tätigkeit des Kurvereins war in den letzten Kriegsjahren (1916—18) fast zum Erliegen gekommen, doch konnten die Belastungen der verlorenen vier Jahre rasch abgebaut werden. Im März 1918 warteten 44 Gläubiger, von Rotterdam bis Grindelwald, zur Hauptsache aber aus Adelboden, auf eine Schulderledigung von rund 15 000 Franken. Mit 100 000 Franken war der Verein gegenüber zwei Banken im Rückstand; der Passiv-Saldo des Inventars überstieg 56 000 Franken. Aber die Tafel «Keep to the right», nach dem Kriege mit unzähligen andern Überresten aus der Goldenen Zeit im Winkel des Verkehrsbüros aufgefunden, wurde offenbar in mehr als einem guten Sinn zu Rate gezogen: Bald war die Kasse wieder gesund, besonders als die belastende Oey-Eisbahn 1926 der Gemeinde verkauft wurde, die sie als Gottesacker verwendete. Es ging aufwärts, obgleich die Gemeindeversammlung ein Kurtaxenreglement verworfen hatte (1926/27). Winterüberschüsse halfen Sommerausfälle decken, bis Ende der zwanziger Jahre wenigstens die Bäuert Innerschwand die Kurtaxe auch für Chaletmieter einführte.

In der zweiten Hälfte der zwanziger Jahre wurde der Spazierweg aufs Hüreli ausgebaut und 1926 dem leidigen Staub der Dorfstrasse durch eine gründliche Teerung auf alle Zeiten zu Leibe gerückt; ab 1928 brannten im Dorf elektrische Strassenlampen. Um dieselbe Zeit tauchte der Gedanke an ein Schwimm- und Sonnenbad auf, während die Pläne für einen Golfplatz, für eine meteorologische Station und für einen Pflanzengarten nicht weiter verfolgt wurden. Eine Trennung der Eissportarten wäre schon lange wünschbar gewesen; im Winter 1928/29 konnte das Curling erstmals auf der Adler-Eisbahn zusammengefasst werden.

Bereits in den 90er Jahren hatte man von einer Verbindungsstrasse übers Hahnenmoos nach Lenk gesprochen. Damals waren es vor allem Bauern gewesen, die sich von einer Passstrasse eine grosse Erleichterung für den Viehverkauf erhofft hatten. Nun meldete sich Ende der zwanziger Jahre das Bedürfnis nach einer Erschliessung des wintersicheren Hahnenmoos- und Geils-Skigebietes vernehmlich zu Wort. Die-

ses Werk konnte nur erstellt werden, wenn die Gemeinde half. Da Adelboden für Wegprojekte stets eine offene Hand gezeigt hatte, war an einer Mehrheit zugunsten eines Hahnenmoossträsschens seitens der Gemeindeversammlung nicht zu zweifeln. Es sollten aber noch einige Jahre vergehen, bis man sich über die Linienführung geeinigt und alle Einsprachen erledigt hatte.

Von den Vereinen erfreute sich vor allem der Lohner-Gästeskiklub steigender Beliebtheit. Einer besseren Zusammenarbeit sollte die 1919 gegründete Sektion des Schweiz. Hoteliervereins dienen. Für einfachere Berggänger (Lohner-Entschlichenalpweg) und schwindelfreie Kletterer (Lohner-Westgrat) baute im zehnten Jahr nach ihrer Gründung die Sektion Wildstrubel des Schweizerischen Alpenklubs eine gastliche Hütte nahe der «Wite Chume», hoch über dem sagenumwobenen Pfyfferschgrabe und dem frühlingskündenden Zitgugelchrache (1929). Im Winter 1923/24 entstand der Eishockeyklub. Seinen ersten Match trug er auf der Grand-Hotel-Eisbahn aus.

1930 hielten sich Frohmut und Ernst die Waage. Ein furchtbares Unwetter verheerte Oey und Margeli am 4. und 6. Juli, verursacht vom wildgewordenen Geils- und Allenbach. Gleichzeitig begann der Börsenkrach in den USA (weltgeschichtlich bedeutsam, weil er dem national-sozialistischen Führer Adolf Hitler scharenweise deutsche Arbeitslose in die Arme trieb) auch bei uns seine Schatten zu werfen. Die Hotellogiernächte fielen 1929/30 aus der seit Kriegsende meist ansteigenden Kurve deutlich heraus.



Der Bodenbriefträger erhält Hilfe vom Vierbeiner; in Sommer- und Winterferienzeiten verdreifachten sich die Postsachen von einem Tag auf den andern. Um 1950.

Anderseits wurde das vielbesuchte Postbüro im Sommer 1930 zu einem Amt II. Klasse befördert, schaffte man eine Strassenwalze an, verfolgte man die Pläne fürs Schwimmbad und für eine Strasse aufs Hahnenmoos, wo sich in Spitzenwintern 40 bis 50 Kutschen täglich ein Stelldichein gaben, mit Zuversicht weiter. Durch den Beschluss, das abgebrannte Hotel Bellevue neu aufzubauen, drückte dessen Besitzer wohl einen im ganzen vorherrschenden Willen aus, der Schwierigkeiten Herr zu werden, den Kurort Adelboden auch in den dreissiger Jahren kräftig zu fördern.

Die dreissiger Jahre

1931 beschrieb ein Siedlungsgeograph die Bäuert Innerschwand, wobei er feststellte, dass die «Kirche in der Siedlung nicht mehr so stark dominiere wie noch vor 20 Jahren». Terrasse und Hang seien die beiden Grossformen der Bäuert. Ungefähr 20 Gebäude dienten «Gästen verwöhntester, aber auch anspruchslosester Herkunft, ihrer 1500 an der Zahl». Zahlreiche Privatautos bewirkten einen Verselbständigungszug in Grund- und Aufriss der Gebäude und riefen breiten Garagen. Alles in allem entwickle sich die Streusiedlung von 1880 immer mehr zu einem sich schliessenden Terrassen- und Hangdorf, zu einem «Mischmasch von sich dukkenden bodenständigen Wohnhäusern mit Ställen und einem Dutzend vierstoch-hohen, gewöhnlichen Gebäuden mit Mansardenabschluss».

Hoteliers, Gewerbler, Kaufleute und Gemeindeväter hatten sich um anderes als um die Erhaltung des Dorfbildes zu kümmern. Eine Bauordnung suchte zwar später die landesübliche Bauweise durchzusetzen, aber nur wenige bemerkten, dass «künstliche Chalets» oder gar Chalets in Riesenformat kein Ersatz für alte Architekturen sind, die in Sinn und Form mit ihrer Funktion eins gehen. Von Gesamtüberbauungen war von fern nichts zu spüren.

Als bedeutungsvollstes Werk der dreissiger Jahre mochte wohl der Bau der *Hahnenmoosstrasse* gelten, die allerdings, entgegen der ursprünglichen Absicht, zuerst bis ins Bergläger und von da bloss bis Geils fortgesetzt wurde. Anstösser, Gemeinde und Kanton hatten sich hiezu die Hand gereicht. Sorgen bereiteten und bereiten teils heute noch die Hochbrücke im Rehhärti (angeblich von einem liquidationsreifen Unternehmen mit schlechtem Sand betoniert) und der Lawinenhang «in de Site». Die Konzession für die Befahrung der Strecke — Fahrverbot für Privatwagen! — erwarb sich der Kurverein. Er beauftragte die Auto AG und ein privates einheimisches Transportunternehmen, das sich 1922 im Ort eingerichtet hatte, den Winterverkehr zu gleichen Teilen abzufertigen.

Die Verkürzung des Aufstieges nach Geils um gute zwei Stunden, der ebenfalls in jenen Jahren errichtete Schlittenaufzug «Fram» (Geils—Passhöhe) und die seit-her erfolgten weitern Transportausbauten Geils—umliegende Höhen haben die-

sem Gebiet mit seiner wintersicheren Lage, seinen lieblichen Sommergefülden viele Freunde erworben. — Dies belegen folgende Zahlen:

Winter 1933/34; Autoverkehr Bergläger:	10 000 Fahrgäste
Winter 1935/36; erstmals ganze Strecke:	26 203 Fahrgäste
Winter 1936/37; ganze Strecke:	47 226 Fahrgäste
Winter 1971/72; ganze Strecke:	265 600 Fahrgäste



Tal-, Mittel- und Endstation des alten Funis «Fram», Geils (dreissiger Jahre), 1954/55 abgelöst von einem Sessellift. Links und rechts von der ersten Trassehälfte sollen bis zum Chatzehubel Feriendorfer entstehen, die eine bloss noch 40 m breite Piste für die Abfahrt freigeben. Derartige Überbauungen können nur verschmerzt werden, wenn das übrige Gebiet zur Schutzzone erklärt und mit Bauverbot belegt wird. Dabei muss die Frage der Entschädigung befriedigend gelöst werden.

Soweit nicht Alpkorporationen oder bodenständige private Landbesitzer die Hut übernommen hatten, musste nach dem Zweiten Weltkrieg um Geils gebangt werden. Abgesehen vom Dorf, wo schon lange vorher ein mehr oder minder verbindlicher Alignementsplan der *Baulust* Schranken setzte, bildeten die Geilmäder das erste Teilzonensteinstück der Gemeinde. Vor einigen Jahren konnte dadurch eine bestimmte Linie für die Fortsetzung der *Strasse* gezogen und ein 40 m (!) breiter Pistenstreifen mit Bauverbot belegt werden. Bei Niederschrift dieser Zeilen vernehmen wir, dass seither ein Überbauungsplan Geils—Katzenhubel ausgearbeitet wurde, der rund 150 bis 200 Chalets, also einem ganzen Dorf, Raum böte. Diese Entwicklung wird von vielen mit Bedenken verfolgt, auch von auswärtigen Fachleuten. Ein Mitglied des Vorstandes des Schweizerischen Bundes für Naturschutz

hat dem Schreibenden seinerzeit erklärt, dass das Geilsgebiet mit seinen reizvollen, buschigen Übergängen von der Waldzone in baumfreie Weiten ein Naturjuwel sei. So hofft man allgemein, die Bauzone hier oben werde so gelegt, dass vom ursprünglichen Naturzustand und den Pisten, von denen für Anfänger und Elitefahrer alles vorhanden ist, grosse Teile übrig bleiben.

Abgesehen vom Schlittenaufzug «Fram», dem ersten Skifahrertransportmittel unseres Kurortes, blieben weitere Hahnenmoos-Lifte infolge des Zweiten Weltkrieges lange aus. Die «Fram», der Privatinitiative zweier einheimischer Unternehmer entsprungen, die damit einen Teil der herrschenden Arbeitslosigkeit abfangen konnten, nahm bereits im Winter 1935/36 ihre Fahrten auf dem leise knirschenden Schnee auf. In kurzer Zeit war die Anlage voll amortisiert. Ein harter Schlag war, als eines Winters eine Lawine die Mittelstation traf und einige Angestellte verschüttete, darunter den Sohn eines Besitzers. Trotzdem beschlich die Freunde der guten alten Zeit eine leise Wehmut, als im Winter 1954/55 ein Sessellift den Veteranen ablöste.

Der erste Skilift an Geils war der auf Lavey, erstmals im Winter 1961/62 die besten Fahrer zum Start der längsten Abfahrt Adelbodens, der Sillernpiste, hinaufhievend. «Vom Winde verweht» (Sturmnight im Herbst 1962), wurde er sogleich wieder errichtet, wegen des sonnenexponierten Trasses jedoch 1970/71 zum Sessellift umgebaut. Die bisher obenher Geils in einer Mulde verdeckte Talstation wurde neben das Restaurant Geilsbrüggli hinunter verlegt. 1963/64 — es handelt sich bei solchen Zahlen stets um einen Winter — folgte ein weiteres Beförderungsmittel, diesmal von Lenkerseite aus (Skilift Bühlberg). 1965/66 boten sich durch den Luegli-Sessellift die Chlusi- und die berühmte Chumiabfahrt als weitere nun rasch erreichbare Pisten an. Für den Anfänger standen ab 1965/66 der Übungslift Luegli und von 1971/72 an der Skilift Brenggenmäder zur Verfügung, während ein Millionenprojekt gerade in Gang gekommen ist, das den Metschstand und den Lavey von Lenker Seite aus erschliesst und damit dem Hahnenmoosport neue Impulse verleihen dürfte.

Ende der zwanziger Jahre hatte der Kur- und Verkehrsverein Spengler Birchers Besitzung gegenüber der Kirche gekauft und dort ein Verkehrsbüro errichtet. Von morgens halb neun bis abends fünf oder sechs vereinigten sich hier Start und Ziel der Hahnenmoosbusse, der Skischule und die Bürobesucher. Darunter litt der gesamte Dorfverkehr. Eine Besserung brachte die Wintersaison 1967/68 mit der Verlegung der Hahnenmoosauto-Station vor den Autobahnhof, was allerdings die Fahrstrecke und damit die Benzinfahne durchs Dorf verlängerte. Dass auch diese Lösung keine endgültige sein kann, ist jedermann klar.

Die im selben Winter erfolgte Ausrüstung der Busse mit Funkanlagen gestaltete die Fahrten nach Geils und zurück wesentlich rascher.

Was von den Hahnenmooswanderern immer wieder beanstandet wird, ist die Bereitwilligkeit, mit der Ausnahmebewilligungen für Privatwagenfahrten nach Geils erteilt werden. Wer autofrei wandern will, kann dies zwar durch



Geils: Endstation des Winter- und Sommerautomobilverkehrs Adelboden—Hahnenmoos. Hier der Lavey-Sessellift (1970/71), der die berühmte Sillernabfahrt erleichtert, sofern der Fahrer nicht südwärts zum Hahnenmoospass abbiegt. Im Hintergrund grüssen von links nach rechts: Allmengrat, Bunderspitz, Kleinlonner, Grosslonner.

den Müntiweg oder die Eselmoosgasse und sodann vom Bergläger an «dur d'Engy y» wenigstens stückweise tun. Viele sind aber der Ansicht, dass auf Strecken, wo öffentliche Verkehrsmittel zur Verfügung stehen (seit 1951 wird Geils auch im Sommer befahren), private Ausflugsmotoren nichts zu suchen haben, es sei denn, es handle sich um Zubringerdienste.

Geils—Hahnenmoos, Chumi, Bütschi, Fahrni, Sillern und Lurnig sind überreich an landschaftlichen Reizen und Skisportmöglichkeiten. Wenn die kommende Zonenplanung die Schwergewichte ausgewogen verteilt, so wird im Raum Hahnenmoos ein grosses Gebiet in uralter Schönheit übrig bleiben. Es ist die Ansicht vieler, dass in bereits halbüberbauten Zonen das Bauen freigegeben, in noch unverdorbenen aber verboten werden sollte. Unserer Meinung nach ist dies mehr als eine Ansicht, es ist eine Existenzfrage des Kurortes. Wir werden auf den «tödlichen Bruderkuss», den Massentourismus und Massenbauten Adelboden heute zuzufügen im Begriff stehen, später noch zurückkommen.

Wie die Hahnenmoosstrasse, ist auch das *Schwimm- und Sonnenbad Adelboden* eine kurörtliche Leistung der dreissiger Jahre, und zwar eine der Hoteliers.



Das Schwimm- und Sonnenbad Adelboden, erbaut 1931, ist eine Leistung, auf die die damaligen Hoteliers stolz sein durften.

Nachdem 1929 und 1930 seitens des Kurvereins die ersten Planungsvorschüsse bewilligt worden waren, fiel die konstituierende Generalversammlung der Genossenschaft «Schwimm- und Sonnenbad» im Mai 1931 mit Terrainkauf und Baubeginn praktisch zusammen. Präsidiert von einem der Dorfärzte, zeichneten 14 beteiligte Hoteliers ein Stammkapital von total 15 000 Franken zu Lasten ihres Grundeigentums.

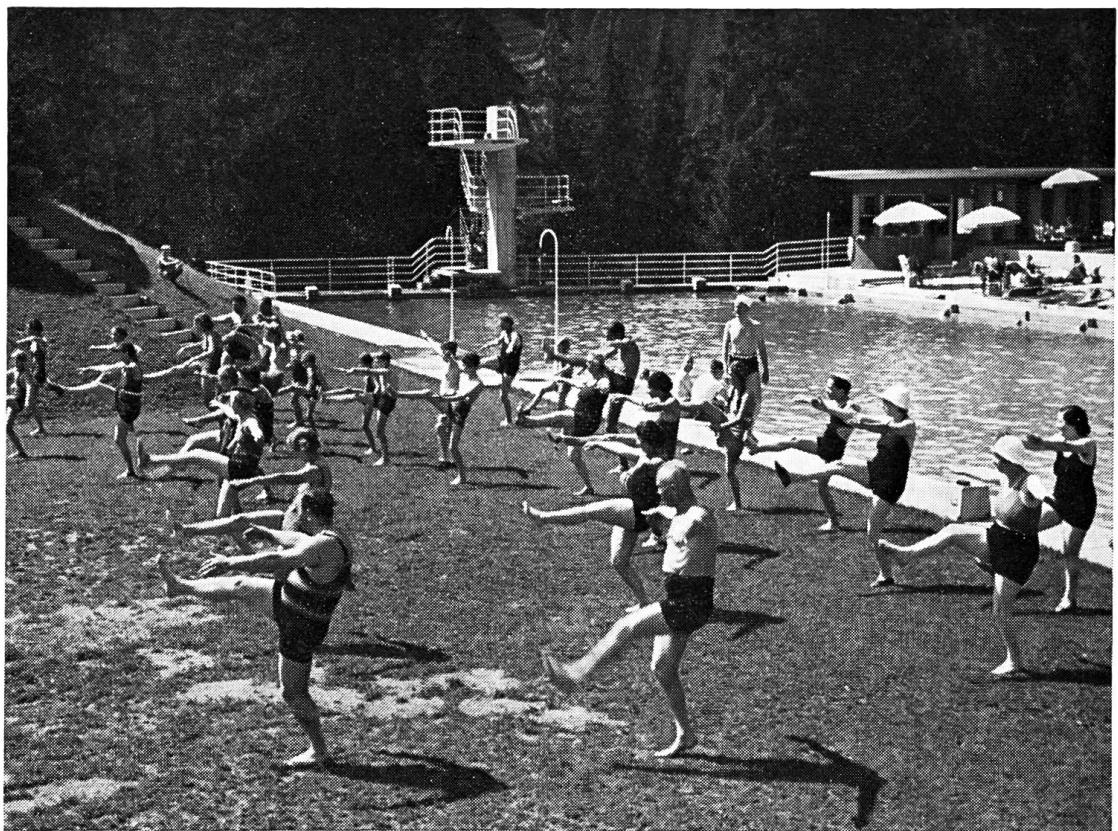
Wer die Akten der Gründungszeit durchblättert, staunt über das Ausmass der Arbeit, die eine Schwimmbadanlage mit sich bringt. So beanspruchten z. B. die 2240 Kostenvoranschlags-Positionen allein für Aushub- und Maurerarbeiten einen Papierbogen von 1,2 m Länge und 35 cm Breite. Sie stammten von 7 Unternehmern, von denen schliesslich der «billigste» den Auftrag erhielt. Rund 1700 m³ Erde mussten ausgehoben werden, davon wurden 1600 zur Platzgestaltung wieder aufgeschüttet. Ohne Landerwerb hätte die neue Attraktion 192 000 Franken kosten sollen. Infolge der einsetzenden Krise wurde dieser Voranschlag schliesslich noch unterschritten.

Aus der ersten ordentlichen Jahresrechnung vom 30. September 1932 erfahren wir, dass ausser den 14 Hoteliers und dem Kurarzt folgende Geldgeber — allerdings nicht als stimmberechtigte Genossenschafter — beteiligt waren: Ein Bankenkonsortium mit einer 1. Hypothek von 15 000 Franken zu 5,5 % Zinsfuss, eine weitere Bank mit einer zweiten Hypothek (30 000 Franken, 5 %), 10 auswärtige Geschäftsfreunde (meist Lieferanten der Hotels, 17 250 Franken) sowie drei einheimische Geschäftsunternehmen (Adelbodner Filialen von 2 Interlakner Geschäften und 1 am Ort wohnender Gastwirt mit je 5000 Franken). Noch war die Zeit nicht angebrochen, wo einheimischer Handel und hiesiges Gewerbe kurörtliche Einrichtungen unterstützen wollten oder konnten.

Im überaus sonnigen, milde gelegenen Gruebi westlich des Dorfes konnten rund 6250 m² Terrain erworben werden. Als in den 60er Jahren die Gruebibusitzung leider parzelliert und dem Skisport entzogen wurde, sicherte sich die Genossenschaft davon 1000 m² zur Abrundung des Badeareals. — 1932 entstand ein Schwimmklub; Gymnastikkurse, Wettschwimmen, Wasserspiele und freies Baden lösten sich ab, nachdem sich bereits gegen Ende des Sommers 1931 die ersten Wasserratten in dem 50 m langen, blaugestrichenen Becken getummelt hatten, dessen Inhalt die Bergsonne auf den vertieften Kabinendächern wärmte.

Eine unbekannte Zahl von Eintritten ergab im ersten vollen Betriebssommer (1932) die schöne Einnahme von 9200 Franken. Bei dieser Betriebsrechnung machten Saläre und Verpflegung mit über 3000 Franken den Haupthappen von 5300 Franken Ausgaben aus. Berücksichtigt man die seither chronisch gewordene Geldentwertung, so nehmen sich die für den Sommer 1959 mit 5200 Franken ausgewiesenen Angestelltenlöhne überraschend bescheiden aus.

Im übrigen schlossen die Rechnungen in den Jahren 1933—45 alle mit Verlusten ab, wobei der höchste 20 000 (1942), der niedrigste 1200 Franken betrug (1945). Die höchste Besucherzahl wurde damals im Sommer 1944 notiert (12 131), die tiefste 1941 (2 719).



Gymnastikübungen beim Schwimm- und Sonnenbad, Vorläufer des heutigen «Fitness-Trainings». Die Aufnahme entstand in den dreissiger Jahren.

Seit 1946 kennt das Schwimm- und Sonnenbad keine roten Zahlen mehr. Die höchsten Gewinnsaldi überschreiten 30 000 Franken, die Besuchermassen ergeben in Sonnen-Sommern zwischen 20 000 und 30 000 Eintritten.

Die Statutenbestimmung, wonach erst nach vollständiger Schuldentilgung eine allfällige Dividende und diese höchstens mit 6 % ausgeschüttet werden dürfe, trug Früchte. 1959 beliefen sich die Hypothekarschulden nur noch auf 50 000 Franken, die Anlage war auf 196 000, das Mobiliar auf 1 Franken abgeschrieben, während der Verkehrswert wohl 500 000 Franken erreichte.

Wenn aus Hotelierkreisen (und andern!) heute missmutig auf die ungehemmte Eigentumswohnungs-Baulust reagiert wird, so lässt sich eines feststellen: die Kritiker predigen nicht Wasser, um selber Wein zu trinken. Auf dem heute rund 1,5 Mio Franken geltenden Areal des Schwimm- und Sonnenbades liessen sich gut und gern 8 Appartementhäuser zu 20 Wohnungen bauen. Daraus könnte ein jährlicher Zinsertrag in der Höhe von mindestens 1 Million Fanken erzielt werden. Im Baurecht abgegeben, gäbe das alte Schwimmbad-Gruebi ein «Goldgrüebi» erster Güte.

Aber was ginge dem Kurort mit dem Schwimmbad verloren? Nicht auszudenken, wenn die Genossenschaft — heute mit der Kunsteisbahn zu *einem* Unternehmen

verschmolzen — eines Tages auf den Gedanken verfiele, dieses Sportareal zu versilbern! Die Einsicht, dass man Früchte auf die Dauer nur ernten kann, wenn man die Bäume stehen lässt und alte durch neue ersetzt, ist glücklicherweise in Adelboden mehrteils vorhanden. In dieser Beziehung verdient die Genossenschaft Schwimm- und Kunsteisbahn Adelboden uneingeschränkte Anerkennung.

Im Nordwesten des Dorfes, hoch über dem Bannwald, liegen Tschenften und Schwandfäl. Pläne, dieses zum Greifen nahe und doch zu Fuss kaum innert zweier Stunden erreichbare schneesichere, hervorragende Aussichts- und Wandergebiet mittels einer Bahn zu erschliessen, reichen bis vor den Ersten Weltkrieg zurück. Es fehlte das Geld, und es fehlte die Bereitschaft, sich auf eine der vielen Varianten zu einigen. 1937 trat ein Komitee, vornehmlich aus Vertretern der Hotellerie und der Bäuert Innerschwand bestehend, mit dem Gesuch um eine Konzessionsbewilligung und um einen finanziellen Beitrag vor die Gemeinde. Seit dem Eisenbahnkrieg von 1911/14 hatte die Dorfkirche wohl keine so flammende Auseinandersetzung mehr erlebt wie an jenem 23. April 1937, als eine außerordentliche Gemeindeversammlung zum Begehrten des Initiativkomitees Stellung bezog. Das vom Forstamt bekämpfte Projekt einer Standseilbahn durch den lawinengefährdeten Schutzwald des Dorfes hatte, wie aus dem Tagebuch eines 15jährigen Schülers hervorgeht, schon «seit Wochen zuvor einen ungeheuren Staub aufgewirbelt, und in Wort und Schrift wurde gefochten und gekämpft. Die gesamte Schwandherrenschaft war ungeheuer begeistert von dem Projekt und suchte mit allen Mitteln den Gemeindebeitrag von 35 000 Franken zu erzwingen. Am Donnerstag zuvor hatte der Briefträger in alle Häuser grüne Zettel gebracht, auf denen man begeistert sprach von dem Gold- und Arbeitsbringer Schwandfeldbahn». Sachlich sprachen das Defizit der Gemeinderechnung und die Betriebssaldi bereits bestehender schweizerischer Bergbahnen damals *gegen*, eigentliche Kurortsplanung — das müssen auch damalige Gegner heute zugeben — entschieden *für* den umstrittenen Bahnbau. Aber der Fortschritt konnte nicht über den eigenen Schatten springen. Die Gemeindekasse, so wurde argumentiert, solle zuerst wichtige Bäuertbegehren erfüllen, bevor sie für Kurortsbelange gemolken werden dürfe. So erinnerte ein Hirzbodner an längst gemachte Wegprojekte, die nie in Erfüllung gegangen seien; stets seien die Hirzbodner abgewiesen worden. Der Mann schloss dann wörtlich: «I frage n Uch: isch das rächt? — Wir würde hüt mit der Stimmcharte druuf antworte!» Mit kleiner Mehrheit wurde das Beitragsgesuch verworfen, die Pläne ruhten, bis eine Erschliessung des Gebietes mittels eines Sesselliftes 1949/50 ohne nennenswerten Widerstand gelang.

Das vierte bedeutungsvolle Unternehmen jener Zeit war der Bau einer *Luftseilbahn auf die Entschligenalp*. Vom Untern Birg stiegen die Wanderer auf dem heute noch bestehenden Kuhweg in anderthalb Stunden durch die steilen Flühe hinauf, wo sie im Berghotel Müller oder im Berghaus Hari (heute Bärtschi) einige Stunden rasteten, bevor sie in der frühen Morgenkühle «dur d' Flyschweng» oder über die Westmoräne zum Frühstücksplatz kraxelten, um gegen sieben oder acht Uhr vom Ost-

Das war die erste «Ausgabe» der heutigen LUBE (Luftseilbahn Entschligen). Ganz im Hintergrund: Der Lonner-Westgrat, darunter «dr Wage».



gipfel des Strubels die weissen Walliser Riesen zu begrüssen. Als Warentransportmittel konzessioniert, vom Regierungsrat des Kantons Bern «auch für Personenbeförderung zugelassen», bildeten die beiden Viererkabinen, 1937 erstmals sachte von werkeigenem Strom hinaufgezogen, die erste Luftseilbahn des Kantons. Noch war die Zufahrt durch den Boden vor allem im hintern Teil reizender Wanderweg. Lange Zeit vermochten die kleinen grauen Kabinen die Ankömmlinge zu schlucken, obgleich schöne Sommertage mehr und mehr Wartezeiten verursachten. Mancher, der ob stundenlangem Harren die Geduld verlor, ahnte nichts von den Problemen eines Betriebes, der für mehr als 300 Tage im Jahr genügt, und sich daher für einen Vollausbau nicht ganz so ohne weiteres eignet.

Mit der Zunahme der Logiernächte im Tal unten, sicher aber auch des aufschnellenden Wochenendverkehrs wegen, drängte sich eine Vergrösserung schliesslich gezielterisch auf. Die Familien-AG, welche die Bahn besitzt, folgte den vorsichtigen Stapfen ihres erfolgreichen Begründers und ersetzte die Vorkriegskabinen im Herbst 1963 durch Zwölfer-«Drückeni». Als die Alpkorporation Entschligen im Winter 1968/69 ihren Märbenen-Skilift eröffnete und auch die Sommerfrequenzen nochmals gewaltig zunahmen, entschloss sich die Familien-AG zu einer Radikal-Kur. Seit dem Spätwinter 1972 ist nun neben der bestehenden alten Bahn eine neue Anlage in Betrieb, die pro Fahrt über 40 Personen samt Ski und Gepäck in ein Gebiet hinaufbringt, das 1963 in das leider unverbindlich gebliebene «Inventar der zu erhaltenden Landschaften und Naturdenkmäler von nationaler Bedeutung» aufgenommen wurde (KLN-Objekt Nr. 3.32).

Nach der Eroberung der Skifelder Adelbodens durch den Skilift bot Entschligen *viele Jahre Tourenfahrern einen beliebten Zufluchtsort*. Ein kleiner hoteleigener Übungslift (1957) vermochte die altväterischen Seehundfell-Idealisten nicht zu verscheuchen. Etwas Wildes, Herausforderndes lag zur Winterszeit über der 2000 m hoch gelegenen Alp. Kein Motorenlärm zerbrummte die Bergstille, die unendlichen Variationen der Schneebeschaffenheit, die überraschenden Wetterumstürze gestatteten der alten Garde auf ihren halsbrecherischen Fahrten vom Kindbetti-, vom Ammerten-, vom Tschingellochtighorn oder gar vom Strubel herab *früher auch im Tal noch erlebte, ungestörte Winterfreuden*.

Mit der Inbetriebnahme des Märbenenskiliftes änderte sich das fast schlagartig. Unter das wetterfeste Skitourenvolk mischten sich auf einmal modische Skihasen; der Ratrac begann Unebenheiten auszuholben, die Stille wurde verscheucht, allem Unberechenbaren nach Möglichkeit zu Leibe gerückt. Aber Entschligen ist gross; an abgelegenen Hängen lebt es unberührt weiter für alle, die «jahraus jahrein den weissen Weg im Schnee» auf eigenen Füssen erkämpfen wollen.

Trotz aller Anerkennung, die Gemeinde und Kurverein für die Neuanlegung eines Spazierweges Boden—Unter Birg verdienen, hat die Beeinträchtigung des alten Spazierweges zugunsten einer teilweise doppelt geführten Autostrasse den Tal-

Karl Glatthard (links), scheidender Präsident des Schweizerischen Skiverbandes, mit Philippe Henchoz (rechts), seinem Nachfolger, anlässlich des grossen SSV-Festes an Entschligen, 25./26. Juni 1972. Im Hintergrund das Tschingellochtighorn.



abschluss um ein grosses Stück jenem Zustand näher gebracht, den man sich nicht wünscht, wenn man der Erholung und der Ruhe bedarf. Wertvolle Gäste sind Adelboden untreu geworden, weil es dem motorisierten Verkehr zu wenig Grenzen gesetzt hat, weil es da und dort wander- und fussgängerunfreundlich wirkt. Nicht jedermann ist willens, sich zuerst zwei Stunden lang von Autos die Nase voll Gasblasen zu lassen, bis er endlich einen behaglichen Wanderweg erreicht. Sollte die bevorstehende Gesamtplanung nicht eine wesentliche Besserung bringen, so könnte sich Adelboden vielleicht einmal vieler stolzer Rennstrecken rühmen und «besterschlossenes Motorenheim» nennen, aber seinen Ruf als Erholungsort einbüßen.

In den zwanziger Jahren war der Bezug einer Trägerkarte Bedingung zur Erteilung von *Skiunterricht*; noch hatte sich das Skiwesen von seiner ursprünglichen Verbindung mit der Berggängerei nicht gelöst. Auf Zryds Mattli im Vorschwand führten die Teilnehmer des Skilehrerkurses von 1921 dem Führerobmann Gottfried Künzi und Herrn Allemann, dem Präsidenten des Bernischen Führerverbandes, ein paar Telemarks vor, wobei sich die beiden Experten nicht einig wurden, ob die Stöcke nach alter Art zum Drehen in eine Hand zu nehmen und als Stütze zu benützen oder, nach neuer Auffassung, frei nachzuführen seien. Katharina Gurtner, von Canon Veazeys «S. Mark Adelbodeners» als «Queen of Adelboden» verehrt, half im Winter 1926/27 die erste Nachkriegsskischule von Adelboden begründen, be-



Skischule in den dreissiger Jahren. Im Vordergrund ihr Begründer und erster Leiter, Fritz Sarbach.

kannt unter dem Namen «Lohner-Skiklub». Ihr Leiter, der Adelbodner Fritz Sarbach, hatte das Skischulwesen ein Jahr zuvor in St. Anton im Tirol studiert.

Erst 1932/33 entstand in der Schweiz die Offizielle Skischule, von Adelboden im anschliessenden Winter übernommen. Im Unterschied zu den Gratisskischulen von Mürren, Gstaad u. a. arbeiteten die Adelbodner ohne Sporttaxe, d. h. auf der Grundlage direkter Verrechnung, was sich seither fast überall einzubürgern vermocht hat. Sternlärennen und Tüchtigkeitsprüfungen, die Vorläufer späterer Testformen, gehn auf die Initiative des erwähnten Skilehrers zurück, der nach der Eröffnung der Offiziellen Skischule jahrelang deren Leiter war. Seiner Initiative entsprang auch die erstmals im Winter 1928/29 durchgeführte Kinderskischule.

Von den 80 bis 100 Skischulen der Schweiz stand diejenige unseres Kurorts bezüglich der Summe ihrer Halbtagslektionen von Anfang an im 5. bis 8. Rang. Die Lehrkräfte, seit Beginn der Schweizerischen Einheitstechnik nach kantonalbermischen Vorschriften streng ausgebildet, sprechen mehrere Sprachen, stammen aus den verschiedensten Berufskreisen, sind nahezu alle einheimisch oder mindestens ortsansässig. Der seinerzeit hochwillkommene Neben-, ja teilweise Hauptverdienst, den die Adelbodner Burschen und Mädchen aus ihrem Skiunterricht zogen, ist nunmehr von gewerblichen Berufseinnahmen überflügelt worden, so dass der Nach-



Skischule auf dem Hahnenmoos. Was uns hier auf dem Bild modern vorkommt, wird in wenigen Jahren als Altertum bestaunt werden. Die Skiausrüstung ist ein teures Modekind geworden!

wuchs an Lehrkräften mehr und mehr Sorge bereitet. Skilehrer, die rein privat unterrichten, werden von der Skischule nicht mehr beschäftigt. Wenn es so weitergeht mit der Hochkonjunktur, so muss sich der Kurort seine Skilehrer vielleicht einmal aus dem Ausland holen. Verzichten wird er auf diese grosse Dienstleistung nicht können, solange es Leute gibt, die skifahren wollen, und solange Adelboden seinen Ruf als Wintersportplatz aufrechtzuerhalten gedenkt. Begann die Schule 1933/34 mit rund 3000 Halbtagslektionen, wurde sie 1938/39 (20 000), 1952/53 (25 000) und 1964/65 (50 000) mit steigenden Spitzenresultaten beglückt. Im Winter 1969/70 konnte mit 72 000 Halbtagslektionen die bisher höchste Frequenz erzielt werden. Zu Beginn der Wintersaison 1972/73 wird voraussichtlich der millionste Skischüler Adelbodens gefeiert werden können.

Zur bessern Bewältigung der sehr unterschiedlich anfallenden, in der Hochsaison aber schlagartig explodierenden Zahlen von Unterricht-Wünschenden — eine Unzahl davon sind Kinder! — wurde ein Teil der Skischule vor einigen Jahren in den Boden verlegt. Ein skischuleigener Kleinskilift im Ausserschwand vermochte lange Wartezeiten etwas zu bannen. Ein eigenes Pistenfahrzeug ersetzt die früher übliche Pistenbereitung durch Skilehrer mit und ohne Klassen.

Neben den offiziellen Fremdenbetrieben entwickelte sich in den dreissiger Jahren vermehrt das *Lagerleben der Jugend*. Die alten Formen — Kinderheime, heute vor allem des Angestelltenmangels wegen fast völlig verschwunden — waren sehr beliebt, erfuhren aber durch Pfadfinder- und Schülerlager im Bunderle und anderswo lebhafte Ergänzung.

Wie verfiel wohl Fräulein von Herrenschwand, die den Platz für das 1932 eingeweihte Internationale Pfadfinderinnenheim ausgesucht hatte, auf unsren Ort? «Ich habe keine Ahnung mehr, wieviele Orte wir besuchten... Alles schien mir etwas „zu zahm“... Ich bekannte Mrs. Starrow (die als Heimstifterin nahe bei Aeschi einen „himmlischen Platz“ entdeckt hatte), dass mein Sinn im Alter von 17 oder 18 Jahren mehr auf Sport und Abenteuer gerichtet war als auf Frieden und Ruhe und fügte bei, dass ich grosse Zweifel hegte, ob die moderne Jugend in erhöhterem Massse Sehnsucht nach Seelenfrieden empfinde, als ich sie damals hatte!» Die Stifterin ging auf diesen Einwand ein und beauftragte «Falk» (Frl. von H.) etwas anderes zu suchen. «Nun zog ich wieder los, diesmal nach Adelboden... Als ich auf der Höhe angelangt war, gerade über der Stelle, wo das Chalet jetzt steht, war ich überwältigt von der Schönheit, die vor mir lag und war überzeugt, dass ich den richtigen Platz gefunden hatte.»

Hier dürfen wir wohl mit der Erwähnung der *Schulkolonien*, die in den 50er Jahren begannen und wegen des grossen Wohlwollens seitens zur Auskunft angegangener einheimischer Fachleute oft lebenslängliche Beziehungen junger Menschen zu den Bergen herstellen, vorausgreifen. Allen jenen, die sich mit dem Vermieten oder Erstellen solcher Bauten befassen, sollte aber in Erinnerung gerufen werden, dass der junge Mensch aus der Stadt gerade nicht in erster Linie nach blitzblanken, modernen Einrichtungen hungert, sondern vielmehr nach lustigem Hüttenleben im traulich-alten Holzhaus.

Adelboden war mit Schwimmbad und Hahnenmoosstrasse zur rechten Zeit aufgerückt: Nach der Frankenabwertung des Jahres 1936 setzte ein regelrechter Besucherstrom aus aller Herren Ländern nach der Schweiz ein, was sich bei uns als 50-prozentige Erhöhung der Winterlogiernächte von Ausländern im Rechnungsjahr 1936/37 niederschlug. «Aus dieser Tatsache geht hervor, dass unsere hohe Valuta den Reiseverkehr in einem weitaus grösseren Masse beeinträchtigt hatte, als dies selbst von den Befürwortern einer Abwertung angenommen wurde», vermerkt hierzu der Jahresbericht des Kurvereins.

Leider blieb diese Spitze eine Ausnahme. Deutschlands «Führer» versammelte seine Getreuen zur «Endlösung», der Zweite Weltkrieg schickte sein Donnergrollen voraus. Am 1. September 1939 erfolgte der deutsche Angriff auf Polen, am 3. September traten Frankreich und England zum zweitenmal im Zeitraum einer Generation zur Abwehr einer tödlichen Bedrohung an. In Adelboden wurde es wieder fast so still wie 1914.

Adelboden im Zweiten Weltkrieg 1939—1945

Viele von uns werden sich der Stationen des *Zweiten Weltkrieges* noch erinnern: Eine anders als im 1. Weltkrieg fast einmütige Nation, General Guisans Zweifrontenkrieg, die unrühmliche Flüchtlingspolitik, das Réduit nationale, die Verdunkelung, die Rationierung (Plan Wahlen), die Bildung von Ortswehren, die Preszensur u. a. m.

Wenn auch die Alters- und Hinterbliebenenversicherung erst nach dem Krieg vom Volk beschlossen wurde, so bot doch die Einrichtung der Lohn- und Verdienstausfall-Entschädigung dem Schweizer Soldaten und seiner Familie besseren wirtschaftlichen Schutz als die Verhältnisse von 1914—1918 dies vermocht hatten.

Nach den ersten stillen Jahren begann sich das Leben im Kurort wieder etwas zu regen: Unter die zahlreichen Schweizer Familien, die der Überfall auf Holland und Belgien im Mai 1940 aus den flachen Gefilden des Landes in die Berge flüchten machte, mischten sich die ersten Internierten: Franzosen. Um wenigstens die Schweizer Gäste dem Tal zu erhalten, verminderte man den Eintrittspreis ins Schwimmbad um 25 Prozent, versammelte man Sportlustige an verschiedenen Skirennen, wurde stets mindestens eine Eisbahn geöffnet. Hingegen konzertierte im Sommer 1940 kein einziges Orchester am Platz. Von Saison zu Saison vermehrten sich die Veranstaltungen (im Winter Langläufe, Abfahrtsrennen, Sprungkonkurrenzen, Slalomrennen, Verbandsskirennen, Kinderrennen, Gästerennen, Curling Matches, Eisschaulaufen; im Sommer Tennis, Konzerte, Schwimmsport, Klettern).

Vom 23. bis 28. Februar 1943 riefen die Armee-Meisterschaften Adelboden als Winterkurort dem ganzen Land wieder in Erinnerung. Die darauffolgende Sommer-

saison sollte sich mit 22 000 Logiernächten als die beste der fünf Kriegssommer gestalten. Damals wies Adelboden von sämtlichen Kurorten des Oberlandes die längste Aufenthaltsdauer auf (8 Tage; BO: 4,8 T). 1200 Internierte — zur Hälfte amerikanische Flieger, zur Hälfte englische Reichsangehörige — brachten der Geschäftswelt beträchtlichen Verdienst und belebten die andernfalls leergestandenen Hotels, so dass die für Adelboden durch das Sonntagsfahrverbot sich ergebende Verminderung des Wochenendverkehrs verschmerzt werden konnte.

«Über Neujahr waren natürlich alle Hotels voll besetzt», meinte der Kurverein im Hinblick auf die letzte Kriegssaison, 1945. Am 1. März desselben Jahres, also kurz vor Kriegsende, erklärten sich sämtliche zu einer öffentlichen Versammlung eingeladenen Fremdenverkehrsorganisationen bereit, an der Schaffung eines Fonds für Nachkriegsmassnahmen mitzuhelpen. Wenige Monate später waren 70 000 Franken beisammen, grösstenteils Kurtaxengelder von Internierten und Kindern. Um die Zeit bis zum Anlaufen des eigentlichen Gästeverkehrs zu überbrücken, schlossen sich mehrere Hotels der Aktion des Schweiz. Roten Kreuzes zur Aufnahme von erholungsbedürftigen, kriegsgeschädigten Kindern an, die Ende März 1946 abgeschlossen wurde.

Wohl am stärksten hatte unter dem Rückgang des Gästestromes zur Kriegszeit die Hotellerie gelitten. Noch vernehmlicher als 1918 meldeten sich die Erneuerungsbedürfnisse. Während das zweitälteste Hotel, das Kulmhotel Kurhaus, bei Kriegsende seine Pforten für immer schloss, dann gesprengt und sein Areal für Autobahnhof- und Chaletbau benutzt wurde, erfreuten sich andere Betriebe einer Erneuerung. Einer von diesen war das Grand-Hotel, welches leider am 19. März 1947 kurz nach Abschluss der Renovationsarbeiten in Flammen aufging. Der nördlich gelegene Teil seines Areals fand parzellenweise zu Chaletbauten Verwendung, die südliche Hälfte veräusserten die Erben im Frühjahr 1972 der gemischten Gemeinde Adelboden. Weitblick sollte dafür sorgen, dass hier ein modernes Erstklasshotel entsteht, auf einem 6000 m² umfassenden Gelände in bevorzugter Lage, von der Gemeinde im Baurecht abgegeben.

Noch hielt sich ein anderes Grosshotel, das «National», einige Jahre mittels fester Verträge mit ausländischen Reiseagenturen über Wasser. Anfangs der 60er Jahre schlug auch diesem prächtig gelegenen Unternehmen und seinem bekannten Eisplatz die Stunde. Seit Jahren steht es nun leer, verlottert, nur Spatzen und Liebespärchen einen willkommenen Zufluchtsort bietend.

Auch hier sollte, sobald ein Besitzerwechsel eintritt, die Gelegenheit für den Bau eines modernen Hotels nicht verpasst werden, nachdem doch erwiesen ist, dass ein Kurort auf die Dauer von Chalets allein nicht zu leben vermag.

Es ist ein offenes Geheimnis, dass viele Bürger unseres Landes im Mai 1945 dem Schall der Friedensglocken mit gemischten Gefühlen lauschten. Ein böses Wort sagte, in den Kriegsjahren hätten wir Schweizer 6 Tage für die Achsenmächte gearbeitet und am siebenten Tag um den Sieg der Alliierten gebetet. Nun erwartete man nach der Wirtschaftsblüte der Kriegsjahre eine grosse Weltkrise, wie sie von

ernstzunehmenden Industriekapitänen, ja selbst vom Bundeshaus vorausgesagt wurde. Wie anders sollte es kommen! Statt um Arbeitsbeschaffung bangen zu müssen, quälen wir uns zunehmend mit der Sorge, die Folgen einer anhaltenden Überbeschäftigung zu mildern. Unser Kurort bewegte sich 1939—45 mit etwas über 30 000 Hotellogiernächten nur einmal am untern Rand des Zumutbaren (Summe der Ergebnisse des Kalenderjahres 1942). Er hatte dank den Schweizer Gästen und den Internierten die flaue Zeit des Zweiten Weltkrieges besser überstanden als die des Ersten.



Angestellte des Hotels «Bellevue» vor dem Ersten Weltkrieg. Der «Gibel» (Davoser oder Grindelwaldner Schlitten) hat hier den alten einheimischen «Ritschlitte» oder «Ritbock» abgelöst. Die Skis enthalten noch die erste Bindung (Meerrohr). Der lange Stecken diente vor allem als Hilfe beim Drehen und Wenden (Richtungswechsel).